

Dimensionen religiöser Gotteserfahrung

Laurant Mpongo Gott im Gebet der Ntomba

Gebet ist «Erhebung der Seele zu Gott» - so hatte ich im Knabenseminar gelernt. Später erfuhr ich aus einer Schrift *Taulers*, das Gebet sei eine «Erhebung des Herzens zu Gott». Das alles war für mich als Afrikaner recht verwirrend. Im Blick auf die Religion meiner Ntomba-Ahnen nämlich mußte ich feststellen, daß das Gebet *ein verkörpertes Wort* ist, das der Mensch oder eine Menschengruppe an die Ahnen oder an Gott richtet. Durch dieses leibhaftige Wort läßt sich der Name fassen, den die Ntomba dem Höchsten Wesen geben, und auch die Vorstellungen, die sie sich von Ihm machen.

Im folgenden soll zunächst über den im Gebet der Ntomba häufig auftauchenden Gottesnamen gesprochen werden. Als dann seien einige Gottesbilder bei den Ntomba untersucht¹. Zum Schluß wird sich zeigen müssen, daß der von den Ntomba angerufene Gott der wahre Gott ist.

I. Ein häufig gebrauchter Gottesname

Wenn die Ntomba in ihrem Alltag fluchen, wetten, diskutieren, schwören oder einfach

miteinander schwätzen, kommt es gar nicht selten vor, daß sie das Höchste Wesen unter dem Namen *Nzambe* zum Zeugen anrufen. Zahlreiche andere afrikanische Volksstämme kennen und verwenden den Namen *Nzambe*; geographisch gesehen, erstreckt sich sein Einfluß von der Elfenbeinküste bis Botswana².

Nzambe stammt aus der Wurzel *nyam* - *glänzen*. *Nzambe* bedeutet demnach ein strahlendes Wesen, in das die Menschen nicht blicken können. *Nzambe* wohnt oben, über unseren Häuptern, am Firmament, glänzend und alles mit dem Mantel seines Glanzes überdeckend. Er ist, wie man sagt, ein «himmlisches» Wesen. Somit ist für die Ntomba Gott *transzendent*, majestätisch und mächtig. Eben deshalb rufen sie und andere Bantu-Stämme *Nzambe* zum Zeugen an. Dabei machen sie mit dem Zeigefinger der rechten Hand das Zeichen des Halsabschneidens und richten diesen dann zum Himmel mit dem lauten Ruf: «*Nzambe!*». Dieser Ruf: «*Nzambe!*» in einem Moment der Krise will besagen: «Ich überlasse mich Ihm, Der vom hohen Himmel her alles sieht und weiß, was in den niederen Regionen vor sich geht, hier bei den Sterblichen.»

Die Missionare untersuchten die Fälle, in denen die Ntomba den Namen *Nzambe* aussprechen. Dabei wurde ihnen klar, daß dieses Volk den Gott kennt, zu dem sie selbst beten. *Nzambe* war somit gleichbedeutend mit dem französischen *Dieu*.

Der Anthropologie der Religionen zufolge ist das Wort Gott ein Allgemeinbegriff; er bezeichnet Mächte, die nicht zur Kategorie irdischer, menschlicher Wesen gehören. Bei den Ntomba und anderen Volksstämmen des gleichen Sprachraums nun bezeichnet *Nzambe* ein *personales Wesen*. Als Name stellt *Nzambe* das dadurch bezeichnete Wesen übrigens in einen dialogalen Bezug zu denen, die ihn nennen oder anrufen. Dieser Bezug bezeugt, daß der einem mächtigen und transzendenten Wesen verliehene Name Gott eine menschlich erlebte und gelebte religiöse Erfahrung aussagt und nicht so sehr als das Denkergebnis einer philosophischen Schule zu betrachten ist. Daher ist der Name Gott/*Nzambe* eher Gegenstand eines religiösen als eines philosophischen Diskurses.

Von der religiösen Erfahrung aus, die die Ntomba in ihren Gebeten zu *Nzambe* von Gott machen, sind ihre Gottesvorstellungen nun genauer zu umschreiben.

II. Die Gottesvorstellungen

Nzambe strahlt. Er ist wie «die Sonne, in die die Menschen nicht blicken können»³. Die Metapher besagt die Transzendenz, die Macht und das Wissen Gottes und drängt die Ntomba, sich allezeit *Nzambe* zu überantworten, dies vor allem dann, wenn sie sich ihrer Ohnmacht gegenüber Lebenssituationen bewußt werden, die sie nicht mehr zu meistern vermögen. Die Ntomba erheben ihre Augen zu *Nzambe*; sie betrachten sich als *Kläger*, die in eigener Sache plädieren. Unter diesem Gesichtspunkt lassen sich die Ntomba von der kulturellen Bedeutung des Zeitworts *samba*⁴ inspirieren; sie bilden daraus das Verb *sambela* (beten); sie benützen dieses Wort, wenn sie sich in ihren Bedürfnissen an *Nzambe* wenden. Das Zeitwort *sambelela* (beten für jemanden) gebrauchen sie, wenn es darum geht, sich bei Gott für einen anderen zu verwenden.

1. Getragen von der jenseitigen Welt

Die Missionare, die den Ntomba das Evangelium verkündeten, hatten bemerkt, daß dem Wort *beten* das Zeitwort *sambela* entspricht. Als fachkundige Linguisten gingen sie von der Wurzel *samb* aus, um daraus das unserem Wort *Gebet* synonyme Hauptwort *losambo* zu bilden. Und da für die Ntomba in dem Wort *losambo* (*Gebet*) die kulturelle Bedeutung des Zeitwortes *samba* mitschwang, bedeutete es für sie eigentlich, dem allmächtigen Wesen *Nzambe* ihre Klagen, Bedürfnisse und Bitten vorzutragen.

Es bestehen bei den Ntomba wie auch bei anderen Bantu-Völkern mehrere Arten von Gebeten (*nsambo*). Die Vielfalt der Gebete⁵ entspricht den vielfältigen Gefühlen des einzelnen oder einer Gruppe von Menschen in dieser Welt. So entstehen Sammlungen von Gebeten für den Alltag und für besondere Anlässe.

Die gewöhnlichen Gebete betreffen und begleiten die alltäglichen Vorkommnisse. Sie haben ihren Daseinsgrund in einer den Schwarzafrikanern gemeinsamen Weltsicht. Es ist eine Weltsicht, nach welcher die diesseitige Welt nur in dem Maße lebt und atmet, wie sie von der jenseitigen Welt getragen wird. In einem solchen kulturellen Umfeld müssen sich alle menschlichen Tätigkeiten, aus denen sich das tägliche Leben zusammensetzt, unter dem Blick und dem Schutz der Ahnen und *Nzambe/Gottes* vollziehen. Wenn zum Beispiel der Fischer zu seinen Fischreusen hinausfährt, sammelt er sich einen Augenblick, bevor er die erste aus dem Wasser zieht, und sagt etwa: «Ngoya mpao» («Ich bin zum Fischen gekommen») und «Nko Bomèlè» («Alles hängt vom Eigentümer ab»).

2. Gott ist Eigentümer

Nzambe/Gott ist Bomèlè, d.h. Eigentümer. Alles gehört ihm. Das muß sich der Fischer vor Augen halten. Sein Fischfang verweist auf die Großzügigkeit des *Nzambe*, des Eigentümers der Fische. Ein Fischer, der das nicht wahrhaben will, ist, genau betrachtet, ein Dieb.

Die Gebete für besondere Anlässe werden immer dann hergenommen, wenn ein einzelner oder eine Gruppe das Leben selbst verstärken oder eine Lebensbedrohung von sich abwenden will. Zum besseren Verständnis soll eine Zeremonie angeführt werden, die den Sinn eines solchen Gebetes deutlich macht. Noch heute sind die Ntomba der Auffassung, der *Dienstag* sei der Tag, an dem die Toten aus ihren Grüften hervorkommen, um sich Nahrung zu verschaffen. An diesem Tag können die Lebenden nicht aufs Feld, zum Fischen oder auf die Jagd; sie müßten sich ja vom Dorf entfernen und liefen dann Gefahr, einem Toten zu begegnen, was den sicheren Tod zur Folge hätte. Man muß also im Dorf bleiben und sich durch einen Ritus gegen den todbringenden Einfluß der Verstorbenen schützen. In ländlichen Gebieten versammelte noch bis in die beginnenden sechziger Jahre unseres Jahrhunderts der Stammeshäuptling die Seinen auf seinem Gut und vollzog einen prophylaktischen Ritus. Er setzte sich auf einen Schemel, nahm weißes Kaolin und malte

sich auf beide Arme einen Strich von der Schulter bis zum Handgelenk. Dann stand er auf und sprach mit lauter Stimme:

«Es steht uns nicht zu,
mit dem Eigentümer der Erde zu verhandeln;
Es steht uns nicht zu,
mit dem Schöpfer der sichtbaren
und der unsichtbaren Dinge zu verhandeln;
Es steht uns nicht zu,
mit dem Besitzer des Lebensatems zu verhandeln.»⁶

Dieses Glaubensbekenntnis des Stammeshäuptlings bringt einige der typischen Darstellungen des *Nzambe* zum Vorschein. Gott wird bei dem prophylaktischen Dienstag-Ritus nicht *Nzambe* genannt, sondern *Momb'iwanda*, «Eigentümer der Erde», *Wang'ilonga*, «Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge», und schließlich *Momb'ikopi*, «Besitzer des Lebensatems».

Diese Gottesvorstellungen überzeugen die Ntomba: Gott ist *Ntendi* (Richter); er entscheidet in Streitsachen autoritativ.

3. Gott ist Richter

Der Gedanke, Gott sei Richter, entspringt der Tatsache, daß das Zeitwort *sambela* (beten) kulturell auf einen richterlichen Kontext verweist. Der einzelne oder die Gruppe betet zu *Nzambe*, weil man in ihm den erkennt, der alles transzendiert und daher unparteiisch in Streitsachen entscheiden kann. Ein hart geprüfter Ntomba wird daher sagen: «Gott schläft nicht!» Im rechten Augenblick wird er dem Angeklagten Recht verschaffen. So ist Gott *Nkumu* (Chef, Herr), denn er herrscht und leitet alles. Der Begriff *Nkumu* wird daher auch in der christlichen Katechese und Liturgie verwendet.

Und schließlich ist der von den Ntomba angerufene *Nzambe* auch kein mythologischer Gott; er ist der wahre Gott.

III. *Nzambe*, der wahre Gott

Der von den Ntomba und den anderen Bantu-Völker angerufene *Nzambe* ist kein Gott der Mythologie. Er ist ein persönliches Wesen.

Die Ntomba nennen ihn auch *Nka Miônga*, Ahn der Ahnen, Majestät. Vor *Nka Miônga* verneigt sich jeder Mensch und spricht: «*Miônga!*» (Majestät); dabei klatscht er in die Hände. Die Ntomba stellen sich *Nka Miônga* wie einen auf dem Thron sitzenden gekrönten und mit Orden geschmückten Häuptling vor. Ein solcher Chef hat nicht seinesgleichen. Ihm gebürt Achtung und Lob. Vor ihm bekennt der Mensch seine Kleinheit und Unwürdigkeit. Er senkt den Kopf. Er schaut ihm nicht in die Augen.

Die Missionare waren beeindruckt von dem Titel *Nka Miônga*, mit dem man *Momb'iwanda*, den Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, bezeichnete, und haben ihn deswegen in das Reuegebet aufgenommen. Es beginnt mit den Worten: «*Nka Miônga, Momb'iwanda enkimi*»⁷.

1. Der einzige Gott

Gemäß dem an sich vielfältig anwendbaren Spruch «*Lex orandi, lex credendi*» erkennen wir in der liturgischen Verwendung der Begriffe *Nzambe*, *Momb'iwanda*, *Nka Miônga* und *Nkume* den unter diesen Namen schon vor der Ankunft der Missionare angerufenen Gott als den wahren Gott an. Es ist der Gott, der sich auch Mose auf dem Horeb unter dem Namen «*Ehje asher ehje*» – «Der, welcher als solcher da ist, der da ist» – geoffenbart hat. Es erübrigt sich also, die alten Kontroversen aufzufrischen, bei denen früher die ethnologischen Schulen über die Frage stritten, ob sich die autochtonen Völker Afrikas zum Beispiel zum Monotheismus bekennen oder nicht. Der von den Schwarzafrikanern angerufene Gott ist *der einzige Gott*, den die mosaische und christliche Offenbarung auch als den Schöpfer Himmels und der Erde verkündet. Und da der Heilige Geist «schon vor der Verherrlichung Christi am Werke war»⁸, glauben wir, daß sich dieser einzige Gott den Vorfahren der Bantus durch den Heiligen Geist geoffenbart hat, durch «ihn, der nicht laut redet, jedoch in den Herzen ununterbrochen von Gott, dem Dreieinigen, raunt»⁹.

2. *Der Gott der überkommenen Religion*

Heute, da die «Inkulturation», oder besser gesagt der Dialog zwischen dem Christentum in seiner abendländischen Form und den nichtchristlichen Religionen Mode geworden ist, kann man sich einer Tatsache nicht mehr verschließen: Wir müssen das Bekenntnis Johannes Pauls II. ernst nehmen: «Jedes echte Gebet wird vom Heiligen Geist eingegeben, der im Herzen des Menschen geheimnisvoll gegenwärtig ist.»¹⁰

Die Anerkennung der Gegenwart des Geistes Gottes im Herzen des Menschen hat mich zu folgender Überzeugung gebracht: «Das Christentum in seiner abendländischen Form und so, wie es von den Missionaren dargestellt wird, kann keineswegs beanspruchen, die *traditionelle Religion zu ersetzen* (...). Es dient lediglich als Sauerteig in einer Masse, die im vorliegenden Fall nichts anderes ist als eben diese traditionelle Religion. Diesem Sauerteig, das heißt dem Christentum abendländischer Gestalt ist es zu verdanken, daß sich die traditionelle Religion erneuert, indem sie sich der Notwendigkeit einer christologischen Dimension bewußt wird»¹¹.

Das zu den Afrikanern gelangte abendländische Christentum hat daher die Aufgabe, der traditionellen Religion die Augen zu öffnen für die Wahrheit, daß der Heilige Geist und das menschengewordene ewige Wort nach

dem Ausspruch des heiligen Irenäus von Lyon die «beiden Hände» sind, mit denen Gott der Vater diese Religion bearbeitet, damit sie erkenne: Der von ihr stets bekennd angerufene Gott ist in Wirklichkeit der trinitarische Gott, der uns durch Jesus Christus geöffnet wurde.

IV. *Schlußgedanken*

Unser Beitrag hat gezeigt, daß die Dogmatik nur unter bestimmten Bedingungen gut funktionieren kann. Zu ihnen gehören die volkstümlichen Weisen einer Aneignung der religiösen Werte und der religiösen Erfahrungen eines Volkes.

Wir haben die religiösen Erfahrungen der Ntomba erwähnt. Wir sind dabei von Verhaltensweisen ausgegangen, wie sie sich in einigen ihrer Gebete widerspiegeln. Das hat unseren religiösen Wortschatz über Gott bereichert. Es hat uns auch mit den Gottesvorstellungen bei den Ntomba vertraut gemacht. Mehr noch, es hat uns in der Überzeugung bestärkt: *Der Gott der Vorfahren der Ntomba ist der wahre Gott, den auch die Juden kennen*. Die Verkündigungstätigkeit der Kirche wird auf die traditionelle Religion so einwirken müssen, daß diese unter dem Wirken des Heiligen Geistes ihre christologische Dimension entfalten kann.

¹ Ich spreche von den Ntomba, die die Gegend von Inongo (Bandundu) bewohnen.

² Dieses Wort besitzt mehrere Varianten: Zamba, Nyama, Nsambe, Nzambi, Ansambe usw.

³ Diese Metapher wird im eucharistischen Gebet des üblicherweise so genannten «zairischen Ritus der Eucharistiefeyer» gebraucht.

⁴ *Samba* bedeutet, in einer Streitsache plädieren, einen Vertrag aushandeln.

⁵ Losambo (Mehrzahl: nsambo). *Nsambo* kann auch *Tänze* bedeuten. Das bestätigt den Gedanken, daß das Gebet ein leibhaftes Wort ist.

⁶ «Yélo, nko Momb'iwanda; Yélo, nko Wang'ilonga; Yélo, nko Mom'ikopi». Vgl. N. Van Everbroeck, *Momb'ipoku* (Tervuren 1961) 58.

⁷ «Ahn der Ahnen, Majestät, du bist für mich der Eigentümer der Erde.»

⁸ Johannes Paul II., *Redemptoris missio*, 29.

⁹ L. Mpongo, *Le colloque de Aachen. Les souvenirs d'un Africain* (Manuskript) 3.

¹⁰ In: AAS 79 (1987) 1087.

¹¹ Mpongo, aaO. 4.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

LAURENT MPONGO

1931 in Inongo, Zaire, geboren; Mitglied der Missionsgesellschaft von Scheutveld; 1959 in Brüssel Priesterweihe; 1963 Lizentiat in Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom; 1966 Promotion zum Doktor der Theologie mit Spezialisierung in Liturgik am Päpstlichen Liturgischen Institut von Sant'Anselmo in Rom; 1967-1970 Professor am Großen Seminar von Kabwe-Kananga; 1970-1980 Sekretär der Evangelisierungskommission der Bischofskonferenz von Zaire. In diesen Jahren Mitarbeit an der Schaffung des Zairischen Ritus für die Feier der Eucharistie, der bisher noch im Stadium der Erprobung ist. Außerdem Gastprofessor an der Maryhill School of Theology der Scheutvelder Mis-

sionare in Manila, Philippinen, und am Päpstlichen Liturgischen Institut von Sant'Anselmo in Rom; derzeit Dekan der theologischen Fakultät am Institut Catholique in Yaoundé (Kamerun). Neuere Veröffentlichungen: *Pain et vin pour l'Eucharistie en Afrique noire?*, in: NRT 108 (1986) 517-531; *La célébration du mariage dans les religions africaines*, in: *La celebrazione cristiana del*

matrimonio. Simboli e Testi, Reihe *Studia anselmiana* (Rom 1986) 343-359; *Vers un rite africain de la passion du Seigneur*, in: *Traditio et Progressio*, Reihe *Studia anselmiana* (Rom 1988) 359-374; *Vers une fête chrétienne des ancêtres africains*, in: *Pentecôte en Afrique* 14 (1993) 39-58. Anschrift: Institut Catholique de Yaoundé, B.P. 11628, Yaoundé, Kamerun.

Bruno Forte

Die Erfahrung Gottes in Jesus Christus

«Es begann mit einer Begegnung. Einige Menschen ... kamen in Kontakt mit Jesus von Nazaret und blieben bei ihm ... Diese überraschende und überrumpelnde Begegnung mit dem Menschen Jesus wurde der Ausgangspunkt für die Heilsauffassung des Neuen Testaments. Das bedeutet direkt, daß «Gnade» in Begriffen der Begegnung und Erfahrung ausgedrückt werden muß, nie isoliert vom konkreten, befreienden Begegnungsgeschehen¹.» Diese menschliche Erfahrung der göttlichen Selbstmitteilung in der Begegnung mit dem lebendigen Herrn, die der Heilige Geist am Anfang des Christentums ermöglicht hat und zu jeder Zeit - wenn auch auf unterschiedliche Weise - möglich macht, beinhaltet für den christlichen Glauben das Heil des Menschen: *die Erfahrung Gottes in Jesus Christus*. Diese Begegnung kommt nicht zustande durch eine innere Öffnung der menschlichen Person, die sich den eigenen Möglichkeiten des Menschen verdankt; sie ist auch nicht das Ergebnis einer transzendenten göttlichen Handlung, die die Freiheit des Menschen und das Mitwirken des Geschöpfes ausschaltet oder umgeht.

Die Begegnung ist Vollzug eines Bundes, in dem Gott sich für den Menschen und - wenn auch auf nicht vergleichbare Weise - der Mensch sich für den lebendigen Gott entscheidet. Die christliche Erfahrung des Heils besteht aus diesen beiden untrennbaren Komponenten: Auf der einen Seite ist sie authentische *menschliche Erfahrung der Selbstmitteilung Gottes*; auf der anderen Seite ist sie ein *sakramentaler Vorgang*, eingebunden in die Geschichte, in der das Göttliche zu den Menschen herabsteigt, um unter ihnen Wohnung zu nehmen und sich ihnen mitzuteilen.

1. Die menschliche Erfahrung der Selbstmitteilung Gottes

Von der menschlichen Erfahrung der Selbstmitteilung Gottes zu sprechen heißt nicht, das Übernatürliche auf das Maß der «endlichen» Welt zu verkürzen; diese Redeweise will nur die Ordnung der Heils-«Ökonomie» benennen, in der der lebendige Gott sich dem Menschen so mitteilt, daß dieser einen Weg zu Gott findet und eine wirkliche Begegnung mit ihm möglich wird. Die Zuwendung Gottes erfolgt so, daß *das Unsichtbare sich im Sichtbaren offenbart*, das Unbegrenzte im Begrenzten, die Ewigkeit in der Endlichkeit und Begrenztheit der Zeit, ohne daß dadurch die Transzendenz in der Immanenz aufgeht. Die Offenbarung ist eingebunden in das Geheimnis, und was vom Göttlichen sichtbar wird, erweist sich als im Verborgenen geoffenbart.